NZZ

Bibliotheken

# Folio



Alles Wissen dieser Welt

Warum Bibliotheken nie sterben werden.

Wenn hier je ein Krimi spielen sollte, wird das Opfer garantiert zwischen zwei Regalen erdrückt.

einandergebracht hat. Immer wieder tauchen Touristen aus China im Lesesaal auf, blicken anerkennend umher und flüstern: «Beautiful church.» Umgekehrt hat er in der Predigerkirche schon Chinesen gesehen, die die Gesangbücher für den Gottesdienst bestaunten: «Ah, library!»

### Schatzsuche

Der Grund, weshalb dem Buch «A history of modern tourism» an diesem Donnerstagnachmittag besondere Aufmerksamkeit zuteil wird, hat nichts mit seinem Inhalt zu tun. Das 304 Seiten lange Werk über die Geschichte der Vergnügungsreisen ist weder besonders wertvoll, noch wird es oft verlangt. Die Ursache des plötzlichen Interesses ist eine andere: Das Buch fehlt! Vor einigen Tagen wollte es ein Benutzer ausleihen und konnte es nicht finden. Damit wurde es zum Fall für Daniela Merletti.

Jeden Tag steigt Merletti in die Katakomben der Bibliothek hinab, um nach vermissten Büchern zu fahnden. 31 Stück stehen dieses Mal auf ihrer Liste. Darunter ein Ratgeber zum Umgang mit neuen Medien, ein Portrait über die Türkei und die besagte Tourismusgeschichte. «Es ist ein bisschen wie Schatzsuche.» Die ZB reicht sechs Stockwerke tief. Drei davon gehören dem Freihandmagazin und sind den Benutzern direkt zugänglich. Es ist eine andere Welt als jene des lichtdurchfluteten Lesesaals darüber. Dort gibt es hohe Decken, Galerien und Studenten, die auf Sofas unter einer riesigen Designerleuchte lümmeln. Im Keller hingegen stehen die Kompaktusanlagen: Rollregal an Rollregal, die bis knapp unter die Lüftungsrohre, Kabelkanäle und Wasserleitungen an der Decke reichen, die Rücken der Bücher unbarmherzig beleuchtet von nackten Neonröhren. Ein schwacher Betongeruch liegt in der Luft. Das Magazin ist eine Parkgarage für Bücher.

Die letzte Spur hinterliess «A history of modern tourism» am 17. Dezember 2016. Der Computer registrierte damals, dass ein Benutzer das Buch auf das Förderband des Rückgabeautomaten legte. Doch was ist in der Zwischenzeit passiert? Merletti dreht an der grossen Kurbel eines Rollregals. Eine schmale Gasse öffnet sich. Wenn hier je ein Krimi spielen sollte, wird das Opfer garantiert zwischen zwei Regalen erdrückt.

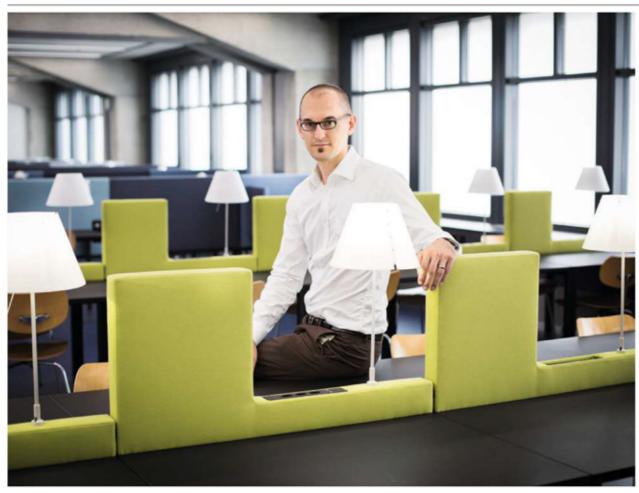
Vorne rechts auf dem untersten Tablar wäre die Heimat von «A history of modern tourism», zwischen «Die Arbeitsmobilität hochqualifizierter Beschäftigter» und «Briefe an Charlie». Merletti sucht zuerst in der unmittelbaren Umgebung. Ohne Erfolg. Das Aufspüren vermisster Bücher geschieht mittels einer Mischung aus Faustregeln und Intuition. Die wichtigste Fähigkeit: Man muss sich in den Täter versetzen können

Wer immer das Buch zurückgestellt hat — ob ein Benutzer oder ein Mitarbeiter der Bibliothek —, begeht häufig dieselben Fehler. Zum Beispiel verwechselt er die Nummer der Signatur: Hundert zu hoch oder zu tief, Tausend zu hoch oder zu tief. Manchmal wird auch 69 zu 96, 25 zu 52, oder die Zahl ist zwar richtig, aber die Buchstaben gerieten durcheinander. Merletti hat aber auch eine Art sechsten Sinn entwickelt: «Manchmal schaue ich an einer beliebigen Position ins Gestell und sehe das gesuchte Buch.»

2016 A 13 550 - so die Signatur von «A history of modern tourism» - erweist sich als einfacher Fall. Es steht tausend Bücher entfernt bei 2016 A 12 550. Die Entdeckung macht Merletti zufrieden: «Das ist das Schöne an meinem Job, mit jedem gefundenen Buch mache ich einen Benutzer glücklich.» Am Ende ihrer Ermittlungen hat sie 16 der 31 Bücher gefunden, 15 bleiben verschollen. Sie haben möglicherweise unverbucht das Gebäude verlassen oder stehen im Kasten eines Studenten im Lesesaal. Ein vermisstes Buch kann aber auch ein anderes Schicksal ereilen. Immer wieder schleichen Studenten ins Magazin und stellen Bücher bewusst an falsche Positionen - mit Vorliebe zur Theologie, weil sie glauben, dass sie dort nicht gefunden würden. Es sind Bücher, die sie über die Ausleihfrist hinaus benötigen und nach denen auch ihre Kollegen gieren.



Susanna Bliggenstorfer, Direktorin der Zentralbibliothek Zürich bis Dezember 2017.



Claudius Lüthi, stellvertretender Leiter Information.

Aber selbst ein solches Buch findet Merletti früher oder später – meistens eher später. Sie ist nämlich auch für die Revision zuständig und geht einen Morgen pro Woche mit einer langen Liste die Gestelle auf und ab, um zu kontrollieren, ob alle Bücher, die da sein sollen, auch da sind. 33 Meter Bücher schafft sie pro Stunde. Im Moment erstreckt sich der Bestand des Freihandmagazins auf 62 Kilometer 947 Meter und 20 Zentimeter. Bis Merletti einmal durch ist, wird es etwas mehr als acht Jahre dauern. Und dann - da gleicht ihre Arbeit jener der Steinmetze einer Kathedrale - fängt sie wieder vorne an.

sich der Bestand auf 62 Kilometer, 947 Meter und 20 Zentimeter.

## Operation am offenen Buch

Das Buch liegt wie auf dem Operationstisch in einem abgedunkelten Dachzimmer. Sechs Kebab-Spiesse halten es auf Seite 50 offen. Es sind die einzigen Low-Tech-Werkzeuge, die Ivan Shevchuk verwendet. Der Techniker von der Universität Hamburg hat eine 50-Megapixel-Kamera über dem Buch installiert und

Im Moment erstreckt



Daniela Merletti, Mitarbeiterin Revision.

zwei LED-Leuchten aufgestellt. Damit will er den «Formulae Sangallenses» ihr grosses Geheimnis ent-

Die «Sankt Galler Formeln» hatten einen langen Weg hinter sich, bevor sie unter Shevchuks Hochleistungskamera zu liegen kamen. Ende des 10. Jahrhundert nahm ein Mönch ein Blatt gebrauchtes Pergament zur Hand, kratzte ab, was zuvor darauf gestanden hatte, und begann mit einer Gänsefeder zu schreiben: «Domino ill. episcopo infimus famulus vester ill. Audito, quia celsitudo vestra meae pusillitati fuerit indignata, valde consternatus sum...» - «An den Bischof: Dem Herrn Bischof Euer allerniedrigster Diener. Weil ich gehört habe, dass Eure Hoheit sehr entrüstet über mich Winzling ist, bin ich sehr niedergeschlagen...» Es war einer von mehreren Musterbriefen, die Bittstellern zeigten, mit welchen Worten sie sich an die Obrigkeit wenden sollten.

Am Vortag hat der stellvertretende Leiter der Handschriftenabteilung Rainer Walter das Buch aus dem Tresor geholt. Seit die Eisengallustinte vor mehr als tausend Jahren getrocknet war, hat Kolumbus Amerika entdeckt, Carl Benz das Auto erfunden und Neil

Armstrong den Mond betreten. Die ganze Zeit standen die «Sankt Galler Formeln» in der Bibliothek des Klosters Rheinau und wurden irgendwann mit anderen Handschriften zu einem Buch gebunden. Nach der Auflösung des Klosters gelangte es 1864 mit über 10 000 anderen Dokumenten per Pferdewagen nach Zürich in die Kantonsbibliothek, die 1917 in der Zentralbibliothek aufging.

Rainer Walter ist eine von nur drei Personen, die Zugang zu den kostbarsten Schriften der Zentralbibliothek haben. Selbst die Direktorin kann den Safe im sechsten Untergeschoss nicht öffnen. Wer sich einen Donald-Duck-Tresor mit runder Stahltür und einem grossen Drehrad vorstellt, wird enttäuscht. Auf den ersten Blick unterscheiden den Eingang nur die elektronischen Tastenfelder auf Brusthöhe von den anderen Türen im Haus. Walter tippt allerhand Zahlen ein, schaltet die Alarmanlage aus, dann öffnet er die Tür, hinter der sich dieselben Rollgestelle wie im übrigen Magazin verbergen. Doch was darauf steht, ist unbezahlbar: die Nachlässe von Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Pestalozzi, Lavater, die Psalmenübersetzung von Zwingli. Walter gerät ins

26 | Folio 8 | 2017 Folio 8 | 2017 | 27



Christoph Meyer, Vizedirektor.

28 | Folio 8 | 2017

Der Tresor ist eine Zeitmaschine, die Bücher darin sind eine Brücke in die Vergangenheit.

Schwärmen. Sein Lieblingsbuch ist die Alkuin-Bibel aus dem 9. Jahrhundert. «1200 Jahre alt, aber sieht aus wie gestern geschrieben, die würd ich holen, wenn es brennt.» Der Tresor ist eine Zeitmaschine, die Bücher darin sind eine direkte Brücke in die Vergangenheit. Zum Beispiel die älteste Schilderung der Schlacht von Morgarten: Sie wurde aufgeschrieben vom Sohn eines Soldaten, der sich daran erinnert, wie er als Kind in Winterthur darauf gewartet hat, dass sein Vater aus der Schlacht heimkehrt. Es gibt im Tresor aber auch jüngere Dokumente. Einen Leporello der Dichterin Else Lasker-Schüler etwa, die 1933 nach Zürich emigrierte und ständig um ihr Aufenthaltsrecht bangte. «Dem feinen Herrn Bundesrat meine letzten Gedichte», versuchte sie sich einzuschmeicheln. Genutzt hat es nichts, der Bundesrat konnte nichts für sie tun. Die «Sankt Galler Formeln» stehen nicht weit entfernt davon zwischen einem geistlichen Ratgeber aus dem 13. Jahrhundert und einem liturgischen Sammelband aus dem 11. Jahrhundert.

Ivan Shevchuk interessieren nicht die Brieffloskeln darin, sondern die Texte, die vorher dagestanden hatten und die man nicht mehr sehen kann. Pergament war damals kostbar. Es war üblich, alte Texte abzuschaben, um es wiederzuverwenden. Ein solches mehrfach benutztes Schriftstück heisst Palimpsest. Oft fielen dem Verfahren antike Texte zum Opfer, die im Mittelalter Platz für Heiligengeschichten machen

mussten. Früher hatte man versucht, die verschwundenen Texte mit Tinkturen sichtbar zu machen. Heute geschieht das berührungsfrei. Shevchuk fotografiert die Handschrift bei Licht unterschiedlicher Wellenlänge. Sieben Minuten dauert es, bis er die fünfzig Bilder geschossen hat, dann schlägt er die nächste Seite auf. Dass er dabei mit einem Buch im Gegenwert eines Einfamilienhauses hantiert, quittiert er nur mit: «Man muss halt aufpassen.» Mit einer Software, die die Nasa eigentlich zur Bearbeitung von Satellitenaufnahmen entwickelt hat, manipuliert er später am Computer das unterschiedlich reflektierte Licht auf den Bildern so lange, bis die sichtbare Schrift verschwindet und die verlorene zum Vorschein kommt. Was auf dem Pergament früher gestanden hatte, ist immer noch unbekannt. Die Analysen dauern an.

Im Auftrag von Forschern reist Shevchuk um die halbe Welt, um Texte zu heben. In Zürich braucht er drei Tage für die 52 Seiten, dann stellt Rainer Walter das tausend Jahre alte Buch mit dem Kommentar, «das hält noch einmal tausend», wieder in den Tresorraum.

### Bücher verschwinden

Am Nachmittag des 28. Januar 2016, einem Donnerstag, geschah beim Eingang der Tiefgarage der Zentralbibliothek etwas noch nie Dagewesenes. Mitarbeiter einer Transportfirma schoben brusthohe Rollgestelle mit Büchern in einen Lastwagen. Der Chef des Digitalisierungszentrums Peter Moerkerk war gekommen, um dem aussergewöhnlichen Ereignis beizuwohnen, um der Chefbibliothekar und designierte neue Direktor Christian Oesterheld. Sogar Direktorin Susanna Bliggenstorfer sah zu: «Wir waren da, um Büchern auf Nimmerwiedersehen zu sagen.»

Bis vor kurzem stand in den Statuten der ZB, dass das Stammgut «nie angegriffen werden darf». Das ist der hippokratische Eid der Zentralbibliothek: Kein Buch, das in ihren Besitz gelangt war, durfte je ausgeschieden werden. Natürlich gab es Verluste: verlorene Bücher, Bücher, die nach Afrika ausgewanderte Benutzer nicht zurückgebracht hatten, oder beschädigte Bücher, die selbst die Abteilung Bestandeserhaltung mit Japanpapier, Hasenleim und Papierbrei nicht mehr retten konnte. Aber ein bewusstes Aussondern kam nicht in Frage. Selbst der «Reiseführer DDR: durch Stadt und Land» aus dem Jahr 1990, dessen Zweckbestimmung mit dem Mauerfall 1989 hinfällig geworden war, blieb im Gestell stehen. Anders als Unterhaltungsbibliotheken, die längere Zeit nicht ausgeliehene Bücher aus ihrem Bestand entfernen, ist die Zentralbibliothek eine Archivbibliothek, die als Wächterin für zukünftige Generationen amtet.

Nun haben Bücher einen grossen Nachteil: Sie brauchen Platz. Und viele Bücher brauchen viel Platz.



Christian Oesterheld, Chefbibliothekar Benutzung und ab Januar 2018 Direktor.

Wer eine Bibliothek baut, baut immer auch ein Platzproblem. Früher oder später kann sie der Flut der
angeschafften Bücher keine Regale mehr entgegenstellen. Bei der Zentralbibliothek zeigte sich 1946, 29 Jahre
nach ihrer Eröffnung, dass der Raum noch acht Jahre
reichte. Von da an war der Platz ein Dauerthema. Man
montierte Gestelle in Nischen, kaufte Rollregale,
suchte in der Nachbarschaft nach neuen Räumen. Ab
1994 schuf der neue Lesesaal mit fünf unterirdischen
Geschossen für die Büchermagazine etwas Luft. Doch
2008 wurde wieder Alarm geschlagen: Noch vier Jahre,
dann seien die Magazine voll.

Gegenwärtig wächst der Bestand der ZB um durchschnittlich 4 Meter 49 pro Tag. Die rund 70 000 neuen Bücher benötigen pro Jahr 1 Kilometer und 639 Meter neue Regale. Kein Wunder gilt in den Magazingeschossen die eiserne Regel: Bringe möglichst viele Bücher auf möglichst geringem Platz unter. Eine der jüngsten Massnahmen war gemessen an ihrer Wirkung erstaunlich einfach: ein neues Signatursystem. Bis Ende 2015 wurden die Bücher nach Publikationszeiträumen, Formaten und Sachgebieten geordnet. Vor allem das Einteilen in Sachgebiete bereitete zuneh-

mend Probleme. An achtzig Stellen musste Platz für Neuzugänge freigehalten werden. Wie viel, wusste man nicht im voraus. Zudem stammte die Einteilung aus den Anfängen der Bibliothek und war nicht mehr zeitgemäss. Einige Disziplinen waren ganz vergessen worden, so dass die Signatur V für «Varia» zum Sammelbecken für Militär, Sport und Kochkunst wurde.

Seit 2016 werden die Bücher in sechs Formatgruppen nach Erscheinungsjahr fortlaufend numeriert. Die Startnummer ist jeweils 10 000. «A History of Modern Tourism» etwa trägt die Signatur 2016 A 13 550. Es ist das 3550. Buch der Formatkategorie A – bis 24,5 Zentimeter Höhe –, das im Jahr 2016 angeschafft worden ist. Die Bücher nach Formaten zu sortieren erlaubt eine dichte Anordnung der Tablare.

Trotz den neuen Signaturen musste man das Undenkbare erwägen: Bücher endgültig abzugeben. Darunter etwa die zwischen 1965 und 1984 erschienenen Bände von «Who's who in Malaysia & Singapore» und die gebundenen Ausgaben der «Wolfenbütteler Bibliotheksinformationen», die an diesem Donnerstagnachmittag im Lastwagen verschwanden. Nachdem der letzte Bücherwagen aufgeladen war, ging die Reise



Kerstin Ebenau, stellvertretende Leiterin der Abteilung Bestandserhaltung.

von Zürich ins luzernische Büron, wo man von allen romantischen Vorstellungen, die dem Begriff Bibliothek anhaften, geheilt wird. Die neue Heimat von «Who's who in Malaysia & Singapore» ist einer von 110000 Kunststoffbehältern im teilautomatisierten Hochregallager der neu errichteten Speicherbibliothek. Vier Kantone haben sich zusammengetan, um so ihre Platzprobleme zu lösen: Von jedem Zeitschriftenband, der mehrfach vorhanden war, wurde nur ein Exemplar eingelagert. Über drei Monate fuhr der Laster zwischen Büron und Zürich hin und her. Am Ende hatte die Zentralbibliothek Zürich 415000 Bände weniger und 10 Laufkilometer leere Regale mehr.

Es ist übrigens kein Nachteil, wenn man als Mitarbeiter der Speicherbibliothek Hochgebirgswanderer ist. Der Sauerstoffgehalt im Lagerraum wurde im Interesse der Erhaltung der Bücher auf eine Konzentration abgesenkt, wie sie auf 5000 Metern Höhe herrscht. Die Angestellten müssen einen Gesundheitstest bestehen, bevor sie ihn das erste Mal betreten. Auf die Bücher im neuen Lager haben die Benutzer immer noch Zugriff, sie stehen bloss nicht mehr in Pantoffeldistanz, wie die Professoren es nennen, wenn sie ein

# Wer eine Bibliothek baut, baut immer auch ein Platzproblem.

Mehr als eineinhalb Millionen Seiten landeten im letzten Jahr auf einem Scanner.

Buch nebenan aus dem Regal ziehen können. Neu müssen sie Bücher bestellen. Von Zeitschriftenartikeln erhalten sie per E-Mail einen Scan zugeschickt.

Für die Benutzer hat sich also nicht viel geändert. Weil die Bücher aber neu Eigentum des Vereins Speicherbibliothek sind, mussten die Statuten der ZB angepasst werden. Nun heisst es unter Paragraph 5, Absatz d 3: «Ausnahmsweise dürfen mit Bewilligung der Bibliothekskommission einzelne Teile des Stiftungsgutes in das Eigentum Dritter übergeführt werden.» Diese Klausel kommt allerdings nur in grossen Ausnahmefällen zum Tragen, wozu der «Reiseführer DDR: durch Stadt und Land» im Moment nicht gehört. Er ist nicht unter den Büchern, die im Lastwagen nach Büron fahren. Die politischen Umbrüche mögen vielleicht verhindert haben, dass er seine Nützlichkeit als praktischer Ratgeber unter Beweis stellen konnte. als Zeitdokument wird er im dritten Untergeschoss der ZB jedoch vorläufig weiterhin zur Verfügung stehen.

### Die Ufo-Schlacht

Im Januar 2017 kam es in der Diskussionsgruppe der Website «The Megalithic Portal» zu einem Streit, der in der Zentralbibliothek Zürich endete – bloss merkte das die Mehrzahl der Kontrahenten nicht. «The Megalithic Portal» ist ein Treffpunkt von Amateurarchäologen, die auch mal über esoterische Zusammenhänge zwischen Ufo-Sichtungen und Weltereignissen debattieren. Der Streit drehte sich um einen Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert.

«Himmelserscheinung über Nürnberg» des Druckers Hans Wolff Glaser gibt die erstaunlichen Vorgänge wieder, die sich im Morgengrauen vom 14. April 1561 über der Stadt in Bayern abgespielt haben sollen: Rote und blaue Kreise bedecken den Himmel. Einige sind über Kreuze miteinander verbunden, andere stecken zu fünft oder sechst in Röhren. Alles habe heftig «miteinander gestritten und gefochten», hat der Chronist notiert und den Vorfall als göttliches Zeichen interpretiert. Vierhundert Jahre später, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Sichtungen von Ufos zunahmen, tauchte eine neue Deutung auf: Das alte Bild zeige die Schlacht zwischen Ausserirdischen. Seither ist «Himmelserscheinung über Nürnberg» eine Ikone der Ufologen.

Auf dem «Megalithic Portal» wurde nun kürzlich eine neue Erklärung für das Ereignis ins Feld geführt, die zu verworren ist, als dass sie sich hier ausführen liesse. Entscheidend für diese Erklärung waren Punkte in der Mitte der Kreise. Nun gab es den Holzschnitt im Internet in verschiedenen Versionen: mit und ohne Punkte. Um Klarheit zu schaffen, postete einer der Diskussionsteilnehmer schliesslich einen Link direkt zur Quelle. Wer ihn anklickte, sah einen Scan des Bildes und wurde, ohne es zu ahnen, zum Benutzer der Zentralbibliothek Zürich: Die Punkte fehlten.

«Himmelserscheinung über Nürnberg» gehört zur sogenannten «Wickiana», einer Nachrichtensammlung von Druckblättern, die der Zürcher Pfarrer Johann Jakob Wick im 16. Jahrhundert gesammelt hatte. Sie ist im Besitz der ZB und heute von jedem Ort der Welt mit einem Internetanschluss zugänglich - hochauflösend und kostenlos. Es geht um Missgeburten und Naturkatastrophen, einen Mönch, der die Treppe hinunterstürzt, und ein Kind, das von einem Schwein angefallen wird. Intern heisst die Sammlung «Wick am Abend». Die «Wickiana» ist einer der vielen alten Drucke und Handschriften, die die Zentralbibliothek in den letzten Jahren gescannt und ins Netz gestellt hat. Als das Internet Mitte der 1990er Jahre Fahrt aufnahm, befürchteten Historiker, alles, was zuvor erschienen sei, werde in einem Loch des Vergessens verschwinden. Das Gegenteil geschah. Heute kann man sich in Sekundenbruchteilen ein Faksimile der Gutenbergbibel aufs Handy holen. Auch die Zentralbibliothek Zürich scannt unermüdlich ihren Bestand nicht mehr urheberrechtlich geschützter Werke. Mehr als eineinhalb Millionen Seiten landeten im letzten Jahr auf einem ihrer Scanner.

Die Schätze der Bibliothek auf diese Weise vor dem Vergessen zu bewahren ist aufwendig. Einerseits ist da die schiere Menge des Materials. Zum Beispiel die



Urs Fischer, Chefbibliothekar Spezialsammlungen und Digitalisierung.



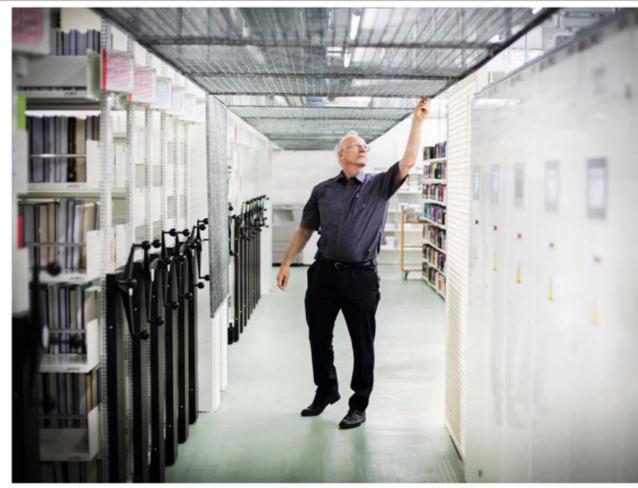
Peter Moerkerk, Leiter Digitalisierungszentrum.

20 000 Briefe des Zürcher Gelehrten Johann Caspar Lavater. Und mit dem Scannen ist es nicht getan, jeder Brief muss zusätzlich erschlossen und verschlagwortet werden, damit er gefunden werden kann. Der Leiter des Digitalisierungszentrums Peter Moerkerk ist trotzdem guten Mutes. «Es macht unsere Bestände zugänglich, die sonst ein ziemlich düsteres Dasein fristen in unseren Magazinen.» Er sieht es als sinnvolle Aufgabe an, Verborgenes ans Licht zu bringen. «Ich könnte mit meinem Leben Dümmeres anfangen.»

Durch die Digitalisierung hat sich die Bibliothek einen neuen Kundenkreis erschlossen. Ein deutscher Historiker braucht eine Zeichnung aus dem Mittelalter, ein Ausstellungsmacher aus Israel einen Scan einer Zeitungsanzeige, ein Stammbaumforscher aus New York einige Seiten aus einer Chronik. Wie die Ufologen sind das Leute, die noch nie einen Fuss in die Gebäude am Zähringerplatz gesetzt haben und es wohl auch nie tun werden. Einige Sujets werden besonders oft verlangt. «Ein Bestseller von uns ist 'Hercules Germanicus'», sagt Moerkerk, «Ms A 2, Seite 150 – ich kann die Signatur schon auswendig. Das ist das Bild, auf dem Luther den Papst köpft.»

Die Digitalisierungsabteilung ist in den letzten Jahren gewachsen wie keine andere im Haus. Doch die Budgets von Bibliotheken waren nie für die Digitalisierung gedacht. Die ZB ist deshalb immer auf der Suche nach Geld, um ihre alten Bestände online sichtbar zu machen. Vor vier Jahren erhielt sie zehn Millionen Franken aus dem Lotteriefonds, um eine Auswahl von Dokumenten zu Kultur und Geschichte von Stadt und Kanton Zürich zu scannen. Das scheint für eine gigantische Menge an Material zu reichen: 5000 Karten und Panoramen, 70 000 Graphiken und Fotografien, 100 000 Seiten Handschriften, 115 000 Seiten Musikalien, 400 000 Zeitungsseiten, 5 000 000 Seiten Drucke. Doch es ist nur ein Bruchteil der Werke, die in Frage kamen.

Moerkerks Maschinenpark besteht aus mehr als zwanzig Geräten. Die teuersten kosten 100 000 Franken. Der Grazer Buchtisch, die Cobra, der Quartz, die Zürcher Finger: Weil Bücher gebunden sind und sich oft nicht flach hinlegen lassen, erfanden Techniker Vorrichtungen, um sie zu digitalisieren. Gerade liegt ein Reisebuch aus der Bibliothek der 1746 gegründeten Naturforschenden Gesellschaft auf einem V-Scanner.



Emil Rebsamen, Leiter Gebäudemanagement.

«Ein Bestseller ist 〈Hercules Germanicus〉 mit dem Bild, auf dem Luther den Papst köpft.» Ein Glaskeil senkt sich auf die Seiten und drückt sie flach, ohne dass das Buch ganz geöffnet werden muss. Dann machen zwei seitlich montierte Kameras je ein Bild. Françoise Messerli scannt gerne Bücher über fremde Länder. Lesen kann sie in den drei Sekunden, bevor sie umblättern muss, nicht viel, die Bilder anschauen hingegen schon. «Im Moment bin ich gerade in Moskau.» Kürzlich hat sie eine Serie Heiligenbücher gescannt: «Ich weiss jetzt alles über Sünde und Fegefeuer.»

Vierhundert Seiten pro Stunde sind auf diese Weise zu schaffen, sagt Moerkerk. «Wenn das Buch will», wirft Messerli ein. Und es will nicht immer. Wenn die Schrift bis zum Bund reicht oder die Seiten wellen, muss ständig nachjustiert werden. «Manche Bilder wollen richtiggehend erobert werden», sagt Moerkerk. Bevor sie in seiner Abteilung landen, legen die Leute von der Bestandserhaltung den maximalen Aufschlagwinkel fest. Wenn ein Buch besonders eng gebunden ist, kann der bei dreissig Grad liegen. Kein Mensch kann ein Buch durch einen solchen Spalt lesen, ein Scanner mit Hilfe eines speziellen Glasprismas hingegen schon. Bücher automatisch zu scannen ist